

DEUTSCHE

# BÄCKERZEITUNG

Offizielles Organ  
des Verbandes der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands  
(Sitz Hamburg 23), Maxstraße 6.

Offizielles Organ  
der Central-Arbeits- und Sterbe-Kasse der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands  
(Sitz Dresden), Liliengasse 12.

## Die deutschen Bäckermeister in München.

„Wie war es doch einst so schön, als noch im Bäckergewerbe wahrhaft patriarchalische Zustände herrschten, als noch der Gehülfe in dem Meister einen Freund und Berater erblickte.“ So erzählte einer auf dem Münchener Verbandstage, wo sich die Herren Meister aus ganz Deutschland ein Rendezvous gegeben hatten, wo sie sich gegenseitig trösteten über ihr darniederliegendes Handwerk, und wo sie sich ihre bittere Not klagten, die man ihnen auch äußerlich auf das Beste ansehen konnte. „Freilich, die Gehülfe müssen sich zur Ruhe legen, die plagen sich ja auch bei der Arbeit gar so sehr und wer muß das Brot rücken? Der Meister, und wenn auch der ermattet von der vielen Arbeit, die auf seinen Schultern ruht, dann seine Frau oder das Dienstmädchen“, meinte ein anderer, „und wer ist daran Schuld? Nur die Regierung mit ihren Gesetzen, die den Gehülfe hilft und die Meister bedrückt! Und wer ist die Triebfeder vom Ganzen? Der böse Sozi! — Wie ein reißender Wolf ist er in den Schafstall der frommen Bäckergehülfe eingebrochen; er hat ihnen gesagt, daß sie auch Menschen seien und menschenwürdige Arbeitszeit und Behandlung verdienen, er hat die patriarchalischen Zustände mit rauher Hand zerstört, er hat die Gehülfe zur Organisation aufgefordert, er hat dem Wort Geltung zu verschaffen gewünscht, daß jeder Arbeiter seines Lohnes wert sei und darum ist und muß er dem Meister verhaßt sein, weil damit den Ausbeutungsgelüsten desselben ein Riegel vorgehoben ist. Wahrlich, wer die wohlgenährten Herren vom Bäckertrog da beisammen sah, der konnte nicht erkennen, daß da eine Not vorhanden ist; der mußte vielmehr annehmen, daß auch diese ehrlichen Meister nach dem Recepte der notleidenden Agrarier handeln, das da heißt: „Nur schreien, bis Euch die Regierung das Maul stopft!“

Eine interessante Persönlichkeit ist auch der Verbandsyndikus, der Herr Dr. Westphal. Ein schwächliches Herrchen semitischer Abkunft, der durch Schimpfen auf die Sozialdemokratie seine Unerfahrenheit in dieser Beziehung und die ihm mangelnde Erfahrung überhaupt wettzumachen sucht. Er ist der würdige Gehülfe dieser Clique, die darüber jammert, daß der Gehülfe in ihnen nicht mehr den „Freund“ sieht. Der aber mag da wahrlich ausrufen: „Gott bewahre mich vor solchen Freunden, meiner Feinde werde ich mich schon selbst erwehren!“

Nun zu den Verhandlungen. „Die Lohnbewegung im Bäckergewerbe und ihre Auswüchse“, war das Thema, über das Dr. Westphal referierte. Nach seiner Ansicht sind die sozialdemokratischen Gewerkschaften die Träger dieses Gedankens. Sie wissen die Gehülfe zu überzeugen, daß zwischen Meister und Gehülfe ein unüberbrückbarer Gegensatz ist. Diese Doktrin konnte im Bäckergewerbe nur schwer Eingang finden infolge der eigenartigen Zustände, die dort herrschen, wie enges Zusammenarbeiten zwischen Meister und Gehülfe, Selbstständigmachen von Gehülfe als Kleinmeister usw. Aber allmählich hat auch hier die Bewegung Fuß gefaßt und daß dies geschehen, daran trägt nur die Regierung Schuld, die mit ihrer Bundesratsverordnung vom Jahre 1896 den Gehülfe zum Kontrolleur des Meisters macht und damit der Denunziation Tür und Tor öffnet. Die Meister werden selbstverständlich denunziert, wo es nur angeht, dem Publikum werden Schmiermärchen erzählt über Unreinlichkeit im Bäckereibetriebe des Meisters und wo man nichts anzuwenden hat, erfundet man jauchend etwas. — Nicht immer ist es die Lohnfrage, welche die Gehülfe gegen die Meister in Stellung bringt. Die Genossenschaftsbäckereien und die Fiktion der Gewerkschaftsbewegung. Um diese Bäckereien zu härten, hat man die Geschichte von den Tarifverträgen erfinden, die aber durchaus nicht seitens der Gehülfe als die Friedensspazierer angesehen werden, wie man sie immer so gerne hinstellen möchte. Ueber die Lohnhöhe würden sich die Meister mit den Gehülfe leicht verständigen, nicht aber über die Tarifverträge, die man selbst als die Stappen im Klassenkampfe bezeichnet. Unerhört sei der „Terrorismus“, den die Gehülfe gegen die Meister und die Arbeitswiltigen zur Anwendung brächten. Man scheue da vor keinem Mittel zurück; die Betriebsgeheimnisse lasse man ausspionieren, die Abjaquellen des Meisters lasse man zu erforschen, kurz man beliebe eine verlogene Kampfesweise. —

Also sprach der Herr Verbandsyndikus, von dem nur zu wünschen wäre, daß auch an ihm der Bibelspruch zur Wahrheit werde: „Und er nahm zu an Alter, wie auch an Weisheit“. Simon-Leipzig referierte über „Maximalarbeitszeit und Sonntagsruhe“. Bei seinem Referat tritt nur die eine Frage in den Vordergrund: Wollte oder konnte er als der ältere nicht geschiedte reden, als wie sein Vorredner Dr. Westphal? Nach seiner Ansicht ist der Maximalarbeitszeit das größte Unglück für die Meister; durch ihn hat die Sittlichkeit unter den Bäckergehülfe einen Rückschritt erfahren; er wird noch die Schuld sein, daß die Bäckermeister aufhörten, königstreue Männer zu sein. Ihm sekundierte Bachmann-Cöln: „Wir haben gebeten, wir haben verlangt und alles hat nichts genützt; darum ist es jetzt Zeit, daß wir einmal deutlich reden, damit es die Regierung auch versteht. Der Maximalarbeitszeit hat viele kleine Existenzvernichter und nur den großen Betrieben genügt.“

Selbst schönen Worten konnten unsere Herren Leigagarier nicht widerstehen und man faßte deshalb folgende Resolution:

„Die aus allen Gauen Deutschlands zu ihrem Verbandstage versammelten Abgeordneten des über 50 000 staats- und königstreue Männer des deutschen Mittelstandes umfassenden Centralverbandes deutscher Bäckereier „Germania“ erklären einmütig, daß die Verordnung, betreffend den Maximalarbeitszeit im Bäckergewerbe vom 4. März 1896 nachgerade unerträglich geworden ist. Nicht nur, daß die Zerrüttung des früher bestehenden Gleichgewichtes zwischen Meister und Gehülfe immer weitere Fortschritte gemacht hat, wie das insbesondere die vielen in letzter Zeit oft unberechtigt in Szene gesetzten Streiks lehren, es ist auch infolge der durch den Maximalarbeitszeit geschaffenen Arbeitsverhältnisse die Auflösung der Kleinbetriebe durch die Großbetriebe in stetigem Fortschreiten begriffen und sind daher viele staats- und vaterlandsliebende Elementen in die Hände getrieben worden. So ersucht der Verbandstag die Festsetzung einer Maximalarbeitszeit als eine den ganzen Stand kränkende Ausnahmebestimmung gegenüber anderen ähnlichen Erwerbs- und Berufsständen, wie dem Gastwirt- und Müllergewerbe, für welche Minimalarbeitszeiten festgesetzt wurden. Die Umwandlung der Bestimmung, betreffend die Minimalarbeitszeit, wie bei den vorgenannten Gewerben, ist daher das mindeste, was vom Standpunkt der Gleichberechtigung aller Staatsbürger gefordert werden muß. Gleichwohl hält der Verbandstag nach wie vor an der Forderung aus den oben angeführten sozialpolitischen Gründen die ganze Bundesratsverordnung vom 4. März 1896 aufzuheben, fest.“

Die künftige Gestaltung der Zentralstelle für Arbeitsnachweis, die nichts weiter ist, als ein Verbandsbureau für Streikbrecher, rief langwierige Debatten hervor, bis man sich endlich dahin einigte, den Verbandsbeitrag für den Meister von 30 auf 40 S zu erhöhen. Dr. Westphal wurde zum Direktor dieser Zentralstelle ernannt. Ferner wurde beschlossen, daß dieser Arbeitsnachweis für Gehülfe vollständig kostenlos sein soll und daß die Kosten die Meisterbezugs- und Zunftkasse zu tragen habe; zweitens, daß der Arbeitsnachweis in der Hand und in der Verwaltung der Zunft bleiben muß. — Dr. H. Frankfurt referierte über den „Wöchentlichen Ruhetag der Gehülfe“. Nach seiner Ansicht ist eine Forderung, ununterbrochene Ruhezeit für die Mehrzahl der Kleinbetriebe eine schwere Schädigung, wenn nicht deren völliger Ruin. Es sei nur zu bedauern, daß die Regierung auch solchen utopistischen Wünschen der Gehülfe Gehör schenke. — Büchert-Landschuh referierte über „Die drei freien Tage für die Bäckergehülfe“. Er stellte den Antrag, der Centralverband deutscher Bäckereier solle

dem Streben der Gehülfe nach einer Freinacht an den drei hohen Festtagen stattgeben, wobei jedoch auf die örtlichen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen ist. Korn-Königsberg möchte an Stelle der drei freien Tage einen achtstägigen Urlaub im Jahr, und Liebig-Reinhold meint, in früherer Erinnerung wohl an seine eigene Gehülfezeit, die Bäckergehülfe seien dieser drei freien Tage gar nicht wert. Endlich einigte man sich auf folgende Resolution:

„Der Centralverband Deutscher Bäckereier „Germania“ sieht in der Einführung eines allgemeinen obligatorischen wöchentlichen Ruhetages für jeden Gehülfe, wie dies vom Verband der Bäcker und Berufsgenossen angestrebt wird, eine schwere Schädigung für das Gewerbe. Durch eine derartige Maßnahme würde namentlich dem ohnehin schwer belasteten Kleinbetrieb die Existenzmöglichkeit nahezu abgeschnitten. Der Centralverband erklärt sich mit den von dem Vorstand hierin unternommenen Schritten einverstanden und ermächtigt ihn, alle weiteren zweckdienlichen Maßregeln zu treffen, um eine derartige empfindliche Schädigung abzuwenden.“

Auch zur Trennungsfrage zwischen Conditoren- und Bäckergewerbe nahm man Stellung und werden die einschlägigen Stellen ersucht, beide Gewerbe als verwandt anzuerkennen und eine Trennung nicht zu begünstigen.

Bezüglich der „Sonntagsruhe in Bäckereien und Conditoreien“ hat der Zweigverband Westfalen folgenden Antrag gestellt: „Der Centralverband wolle zwecks Verbeiführung der freiwilligen Sonntagsruhe im Bäckergewerbe an den Bundesrat den Antrag stellen: Der Bekanntmachung des Reichskanzlers, betr. den Betrieb in Bäckereien und Conditoreien vom 4. März, dürfte unter Ziffer 1, 5, Absatz 2 folgende Fassung zu geben sein: „In Betrieben, in denen den Gesellen und Lehrlingen für den Sonntag eine, zwischen dem Schluß der Arbeitsschicht am Samstag und dem Wiederbeginn derselben am Montag liegende, mindestens 30stündige Ruhezeit gewährt wird, darf die an dem vorhergehenden Werktag endigende Schicht um 6 Stunden über die unter Ziffer 1, 2 bestimmte Dauer hinaus verlängert werden.“ — Die Mehrzahl der Diskussionsredner sprach sich dahin aus, daß, wenn man auch die Notwendigkeit der Sonntagsruhe für den Meister und seine Familie anerkenne, die Regierung nicht zu gesetzlichen Bestimmungen drängen solle, deren wirtschaftliche Bedeutung gerade den kleinen Meister sehr bedeutend belasten würde; man lehnte deshalb auch den Antrag ab.

Ueber den „Besähigungsnachweis und die Meisterprüfung“ referierte Bliedmann-Hamburg. Bald nach Einführung der Gewerbefreiheit wurde aus allen Kreisen des Handwerks immer eindringlicher der Ruf nach Wiedereinführung des Besähigungsnachweises laut. Fast auf allen Zunungstagen wurde darüber gesprochen und seit Errichtung von Handwerkskammern ist die Frage noch mehr in die Nähe gerückt. Der Referent führte dann weiter aus, Metzger, Lehrer, Beamte schäme der Staat in ihren erlernten Kenntnissen bei Ausübung ihres Berufes und dennoch treffe man auch da das „Fischerweien“. Ein Hindernis sei der „allgemeine Besähigungsnachweis“, nach dem die erworbene Besähigung zu einem Handwerk die Ausübung jedes beliebigen Nebengewerbes ermöglichen soll. Als Kampfmittel gegen Fabriken ist der Nachweis nicht tauglich, weil die Fabrik ja nur einen gelernten Arbeiter zu besolden braucht, um Gewerbeberechtigung zu erlangen. Eine Härte ist es, daß Witwe oder Sohn des Meisters nach einem Jahr mangels Beibringung des Ausweises das Gewerbe aufgeben müßte. Wollte man aber gar noch Handwerk und Handel trennen, so würde das unermesslichen Schaden bedeuten. Als bald würde das Handwerk stagnieren, und gar mancher Meister würde, vertrauensvoll auf seinen rechtlich gesicherten Verdienst, sich das Weiterleben schenken. Es sei deshalb nur anzustreben, daß die Forderung des allgemeinen Besähigungsnachweises im Interesse dringender und erfüllbarer Forderungen von dem Programme der Handwerkskammern verwinde. Dagegen ist der Centralverband der Ansicht, es sei dringend geboten, dahin zu



ist, eine gute Arbeit zu leisten, wenn es ihm an physischen und physischen Kräften mangelt, mit seinen Mitarbeitern zu konkurrieren, er also infolge seiner mangelhaften Fähigkeiten viel arbeitslos und so der Not und dem Elend preisgegeben ist. Den nun, wenn er gerade in Arbeit ist, ein Streik viel empfindlicher treffen muß.

Wenn man nun die vorgekommenen Fälle von Boykottbruch untersucht, so findet man oft, daß dieser von den Frauen sonst ganz tüchtiger Gewerkschafts- und auch Parteigenossen verübt worden ist. Man kann also dort die Männer direkt nicht verantwortlich machen, weil es ohne ihr Vorwissen geschah. Vereinzelt aber hat man Fälle zu verzeichnen, daß die dabei Betroffenen mit den Geschäftsinhabern eng befreundet und bekannt sind.

Der größte Teil der dabei Abgesagten aber versündigt sich aus purer Gedankenlosigkeit gegen die Prinzipien der Arbeiterbewegung. Es ist sogar vorgekommen, daß Berufskollegen, die sich im Kampf mit ihren Arbeitgebern befanden, zu Boykottbrechern wurden. Resümieren wir nun alle diese Einzelheiten, so kommen wir zu dem Schluß, daß die Boykottfrage, so einfach sie uns auch erscheinen mag, doch noch lange nicht genug ventiliert ist. Daß man in öffentlichen Bäderversammlungen auf die Bedeutung dieser Waffe immer wieder hinweist und daß gerade wir Bäder, die diese Frage am meisten interessiert, die Veranlassung dazu geben, daß sie in den Gewerkschaftskartellen und folgedessen auch in den Versammlungen der einzelnen Gewerkschaften aufgerollt wird, sodas jeder einzelne sich über die moralische Bedeutung des Boykottbruchs klar ist, und dann auch vor allen Dingen auf die zumeist Beteiligten, die Frauen hinwirft. Wenn das alles geschieht, kann man auch den Boykottbruch strenger wie den Streikbruch beurteilen und ahnden, und der Boykott wird für unsere Organisation eine besonders scharfe Waffe bedeuten.

### Vorgänge in Breslau.

Bekannt dürfte es den Kollegen Deutschlands sein, daß unsere Zahlstelle einen schweren Erstlingskampf hat durchfechten müssen und daß nun aber, nachdem der Organisationsgebäude unter den Kollegen schon tiefe Wurzeln gefaßt, sich der Wunsch der Innungsleute, die Zahlstelle verschwinden zu sehen, niemals erfüllen wird. Die Zeiten der unumschränkten Innungsherrschaft und -Wirtschaft sind vorbei. Das Streben der Großbetriebsbesitzer und der Innungskrauter kann schließlich der Fortentwicklung der Mitgliedschaft hinderlich sein, doch gegen die Unzufriedenheit der Gesellen und gegen die Verbekraft der Organisation haben sie auch noch kein Mittel entdeckt, kein Kraut gefunden. Im Gegenteil, auch sie müssen einsehen, daß in den letzten Wochen Breslaus Bädereigenen sich auf ihre traurige Lage bekennen, und Forderungen stellen, und daß es vor allem das prophanhafte Verhalten der Arbeitgeber war, was die Kollegen der Organisation zuführte. Die Mitgliederzahl, die schon im vorigen Monat das zweite Hundert weit überschritten, wirkte ansehnend auf die Kollegen und ist jeder, der die Breslauer Verhältnisse kennt, mit diesem Stande der Organisation zufrieden, denn der Rückhalt, den unsere großen Zahlstellen an den Kollegen der Großbetriebe haben, fehlt uns gänzlich; wir müssen bis heute beklagen, daß von den 125 Kollegen, die in der Konjunktur und der Genossenschaftsbekämpfung arbeiten, nur einer organisiert ist, die Masse dieser Kollegen aber in stumpfsinniger Leihgarnie dahinlebt und zu ihrem Schaden Haß und Zwiespalt in den eigenen Reihen fördert, ein Schauspiel, an dem wohl das Unternehmertum seine Freude hat, daß aber im Interesse beider besser unterbliebe. Sind es in anderen Städten meist die Konjumbäder, die die Agitation unter den Innungsgesellen betreiben und die Leitung der Mitgliedschaften in Händen haben, so herrscht hier gerade das umgekehrte Verhältnis. Die Mitglieder arbeiten sämtlich bei Innungsmessern und bemühen sich unermüdet, allerdings bis heute mit wenig Erfolg, die Konjumbäder zu organisieren. Die Umstände, die hier mitsprechen, wollen wir nicht näher erörtern, denn es soll heute mal die Tätigkeit der Innung der Organisation gegenüber beleuchtet werden.

Die rapide Mitgliederzunahme hat Bestürzung im Innungslager hervorgerufen und man sah sich veranlaßt, der Gesellenbewegung gegenüber eine vollständig andere Taktik einzuschlagen. Eingesehen hat man und ist zur Ueberzeugung gekommen, daß für die 7-8000 A. die alljährlich 450 Mitglieder der Innung für Verwaltungskosten aufbringen müssen, auch etwas geleistet werden muß, und daß die alte, prophanhafte Kampfmethode bisher wenig gebruchtet hat. Diplomatisch will man deshalb jetzt handeln und der Gesellenchaft scheinbar entgegenkommen. Alles, was man von den Forderungen der Gesellen nicht bewilligt, hat man nur abgelehnt, weil es nicht im Interesse der Gesellen liegt und weil auch die Gesellen keine Verbesserung oder Aenderung haben wollen. Um für letztere Begründung Material zu haben, hat man sich sogar was kosten lassen.

Mit den 80 Unterschriften, welche die Innungsboten zusammenbrachten, waren die Häuptlinge nicht zufrieden und mußten sich deshalb in jedem Stadtbezirk je ein paar Bädermeister selbst auf den Weg machen, um die Gesellen ihrer Kollegen zu besuchen und sie zur Unterschrift zu bewegen. Nobler Besuch war es, den unsere Kollegen da empfangen, nichts von Proß war bei den Sammlern zu bemerken, sondern recht höflich und freundlich ging man in die Nachbarn, um dort im Beisein des Arbeitgebers die Gesellen um die Unterschrift zu bitten. Was blieb den Kollegen in vielen Fällen oft übrig, als zu unterschreiben, denn an denen, die den guten Zweck der Sache nicht begreifen wollten, wurden alle möglichen Kunstgriffe versucht und ihnen schließlich auch zu verstehen gegeben, daß sie nicht wert seien, sich guten Meistern zu haben!

So wurden zur Unterschrift sogar Kollegen gezwungen, die schon außer Kost und Logis arbeiten. Als eine ganz gemeine und schamlose Handlungsweise müssen aber die Entlassungen bezeichnet werden, die wegen Verweigerung der Unterschrift des Nachweises der Innung erfolgten.

Doch auch auf eigentümliche Weise scheitern in vielen Fällen die Unterschriften in die Listen gekommen zu sein; die Kollegen einer ganzen Anzahl größerer Betriebe erklären, daß sie nicht unterschrieben haben, und von anderen Kollegen, die sich die Liste anschauen, wurde dem gegenüber behauptet: „Ihr habt alle mit unterschrieben, eure Namen stehen in der Liste drin!“

Wer mag's man gemein sein? Nun, Papier ist geduldig, und wozu sich erst mit störrischen Gesellen herum-

ärgern. — Namen schreiben kann ja heute jeder Lehrling. Und solche heimtücklich erpreßte Unterschriften werden dann verwendet, der Deffentlichkeit zu beweisen, wie zufrieden die Gesellen sind. —

Die neugegründete „Schlesische Bäderzeitung“, die in ihrem Programm auch die „planmäßige, gemeinsame Bekämpfung der immer fühner auftretenden agitatorischen Gesellenbewegung“ vorsieht, wäre vor Freude über solchen Umschwung der Breslauer Gesellen bald nicht geraten, und scheint man wohl auch daran gedacht zu haben, daß ihr Erscheinen schließlich gar nicht mehr notwendig ist, denn die Gesellenorganisation ist vor Schreck über den ihr nun sicher bevorstehenden Untergang schon längst entchlummet.

Tatsächlich sind die organisierten Kollegen in dem Glauben gewesen, daß nun, nach der Bewegung bei der bevorstehenden Gesellenauswahl selbstredend die Kandidaten der Organisation gewählt werden, denn Mitglieder sind doch nun so viele, auf eine Stimme komme es da nicht an; das hat sich nun gerächt! Im Lager der Innung hat man keine Mittel und Mühe gescheut, die „Konfessionsbrüder“, die christlichen jungen Männer, die katholischen Gesellen und derlei untertänige, gefügige Elemente zeitig genug von der Wahl zu verdrängen und sie wie die Schafe zur Schlachtbank zu führen. Um auch des Erfolges sicher zu sein, wandte man sich an die Meister der Innung, welche in folgendem Lamento auf ihre Pflicht, mitzuhelfen, aufmerksam gemacht wurden:

Breslau, Ende Juli 1905.

#### Liebe Kollegen!

Dienstag, den 1. August, nachmittags 4 Uhr findet im St. Vinsenzhause die Wahl von zwei Mitgliedern des Gesellen-Ausschusses und vierer Ersatzmänner dazu statt. Es gilt nun zu beweisen, daß es in Breslau noch viele brave Gesellen gibt, die zu ihrem Meister halten und die durch diese Wahl zeigen, daß sie sich nicht am Gängelbändel von einigen wenigen Agitatoren herumführen lassen. Die meisten arbeitenden Gesellen bleiben allen Versammlungen und Wahlen am liebsten fern, weil sie mit dem Verbanne und all jenen Leuten, die da von anderer Leute Tasche leben, nichts zu tun haben wollen.

Aber diesmal, liebe Kollegen, eruchen wir, am Dienstag vormittags mit ihren Gesellen unter vier Augen zu sprechen und sie auf die wichtige Wahl aufmerksam machen zu wollen. Sie müssen, mögen sie sich auch anfänglich sträuben, ihr Wahlrecht diesmal ausüben. Die Wahl ist geheim und wird durch Stimmzettel ausgeführt. Niemand ist daher in der Lage, zu wissen, wie ein Geselle abgestimmt hat.

Es haben nahezu 400 Gesellen in verlossener Woche unterschrieben, daß sie mit ihrem Meister zufrieden sind und Kost und Logis nicht außer dem Hause haben wollen. Auch soll der Verband von der Innung nicht anerkannt werden. Da nur ca. 500 Gesellen in Breslau in Arbeit sind, steht also bei weitem der größte Teil der Gesellen auf Seiten der Meister.

Nun gilt es, diese Gesellen, welche sich auf den Listen unterschrieben haben, zu veranlassen, am Dienstag ins Vinsenzhaus zu gehen und dort die beigefügten Stimmzettel abzugeben.

Sie müssen Ihren Gesellen dabei klar machen, daß sie sich doch nicht weiter von einem kleinen Schreiber kommandieren und von der Genossenschaftsgesellen alle wichtigen Kanten wegnehmen lassen sollen. Also liebe Kollegen, tun Sie Ihre Pflicht. Es ist die höchste Zeit auch für uns zu handeln. Weitere Stimmzettel sind im Innungshause zu haben.

Mit kollegialischem Gruß!

Der Verbanne

der Bäder-Innung (Zwangsinnung) in Breslau.

F. A. Pruslog, Obermeister.

Am Wahltage nun können die in Siegeszuversicht schwelgenden Kollegen sich die Ueberrumpfung gefallen lassen, denn es waren ihrer zu viele zu Hause geblieben, dagegen die Leibgarde der Innung als Sturmböde bis zum letzten Mann herangeholt wurden.

Zur Wahl der 2 Gesellenauswahlsmitglieder erhielten die von der Innung aufgestellten Kandidaten 61, unsere Kollegen nur 49 Stimmen. Bei der Wahl der 4 Ersatzmänner war das Verhältniß, so daß die Innungskandidaten als gewählt proklamiert wurden.

Wie korrekt es aber bei der Wahl zuging, läßt sich daraus ersehen, daß eine ganze Anzahl minderjähriger und arbeitsloser Kollegen an der Wahl teilgenommen haben und die Kontrolle so ausgeübt wurde, daß der Sieg den Herren sicher war.

Von dem Erfolge ihrer Mühe waren die Macher dieser Tricks so erfreut, daß am anderen Morgen durch Extrablätter in den Bädereien der große Sieg verkündet wurde. Anstatt sich solchen Erfolgen zu freuen, und ob des Zufalles lieber zu schweigen, schlug man großen Tamtam und vergiit dabei ganz, daß man bei Ausbruch der Kandidaten doch einen gewaltigen Haß geschossen hat, denn — es ist zwar schrecklich — die Hälfte der gewählten Innungskandidaten sind ja auch solche unzufriedene Elemente, die dem verbannten Verbanne angehören. Das ist bitter, zumal wenig Hoffnung vorhanden ist, daß so ein Erfolg nochmals möglich ist, denn die Breslauer Kollegen werden dies als Lehre benützen und ein andermal die Luntkamm erlösen. Es genügt eben nicht, nur Mitglied zu sein, sondern jeder muß an der Aufklärung der Kollegen mitarbeiten.

Ganz gleich, ob wir mit prozigen oder hinterlistigen Gegnern zu rechnen haben, es muß gerümpelt werden, immer und stets müssen wir kampfbereit sein gegen knechtlichen Indifferenzismus der Kollegen, Bevormundung und Rechtslosmachung seitens der Arbeitgeber. Tre jeder seine Pflicht und Schuldigkeit, dann ist der Sieg auch unser!

### Bemerkenswertes aus den Mitgliedschaften.

Eine öffentliche Versammlung der Bädereigenen Berlins und Umgegend tagte am 8. August nachmittags im Vereinshaus Berliner Meister, Kaiser Wilhelmstr. Der Gaukener Eduard Leubig aus Frankfurt a. M. hielt einen Vortrag über Streiks und Lohnbewegungen der deutschen Bädereigenen früher und jetzt und wie werden sich unsere Lohnkämpfe in der Zukunft gestalten? Redner verbreitete sich über die Vorgänge bei den einzelnen Streiks in den verschiedenen Städten seit dem Jahre 1888. Bei all diesen Bewegungen seien eine große Menge von Nebenständen angehebt und es sei zum Teil auch Abhilfe geschaffen worden. Ganz besonders die Abschaffung des Kost-

und Logisweizens im Hause des Meisters sei dabei ins Auge gefaßt und die Befreiung dieser mittelalterlichen Einrichtung auch zum großen Teil erreicht worden. Wenn die Lohnkämpfe bisher schon schwierige waren, in Zukunft würden sich die Gegensätze noch mehr zuspitzen. Es gelte die Massen aufzuklären, mit welcher Rücksichtslosigkeit Meister und Arbeitgeber vorgehen, umso mehr, da von der Gesetzgebung beim der Regierung nichts zu erwarten sei. Auch mit Ausperrungen, die jetzt bei Streiks mit besonderer Vorliebe seitens der Unternehmer in Szene gesetzt würden, müsse gerechnet werden, obgleich diese im Bädergewerbe wohl auf besondere Schwierigkeiten stoßen würden und nicht so leicht durchzuführen seien. Auf dem Verbandstage der Bäder-Innungen, der zur Zeit in München tagte, seien wieder verschiedene Anträge an Diskussion gestellt, die gegen allgemein anerkannte und berechtigte Forderungen der Bädereigenen gerichtet seien. Darum heiße es, die Organisation wie nur immer möglich zu stärken, jeder der Anwesenden müsse ein Agitator sein, um den gedankten Angriffen der Meister wirksam begegnen zu können. Dann sprach noch Schneider-Berlin über: „Zunehmende Inflation, innungsstreue Bädereigenen und die Klimbin-Bereine“. Er schloß seinen Vortrag in humoristischer Weise: „Die großen Männer der Zeit, wenn sie ebenfalls von der Bäder-Innung geehrt sein wollten, so müßten sie sich auch, wie Schiller, Großväter anschaffen, die Bädermeister waren.“

In Bromberg fand am 11. August eine öffentliche Versammlung statt, in welcher Stadt-Leipzig über das Thema: „Werden die Bädereigenen in den nächsten Jahren Verbesserungen unserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse auch ohne Kampf erreichen können?“ referierte. In Kadernacht des ungünstigen Tages und der ausgegebenen Parole, daß derjenige, welcher die Versammlung besuche, entlassen werde, hatten sich ganze 6 Gesellen eingefunden, aber dazu kamen dann 8 Meister. Gleich bei Beginn der Versammlung verfuhr es die Meister, durch Zwischenbemerkungen und lautes Unterhalten die Versammlung zu stören, wurden aber durch den Vorsitzenden, der sie auch noch von der Wahl darauf hingewiesen, daß sie sich höchst anständig zu betragen hätten, andernfalls wir ihnen denselben lehren oder aber, daß diejenigen, welche sich nicht fügen, hinausgehen sollten. Dies und gleich die ersten weiteren Ausführungen, welches doch nur Schilderungen von den vergangenen Streiks waren, veranlaßte dann auch, einige der Herren, sich zu verduften, um im Garten einen Stamm Regel zu riskieren, wahrscheinlich konnten sich dieselben nicht anständig betragen und gingen deshalb lieber hinaus. Aus Scham oder Furcht? — nur noch 2 bekamen das Vertrauen und den Mut, dort zu bleiben und doch ging es mit den Zwischenrufer fort, so daß sich wohl gezwungen sah, in der Mitte des Vortrages abzubrechen, um den Herren Gelegenheit zu geben, sich zu den bis dato vorgebrachten Anschauungen zu äußern. Herr Bädermeister Gebured war denn auch so freundlich, nun um seinen Lebenslauf zu schildern. Er erzählte: Er wäre lange Jahre Geselle gewesen, es hätte ihm sehr traurig gegangen, er hätte einen Lohn von 3-4 A erhalten und sei oft so im Dalles gewesen, daß er sich seine Schuhe mit Bindfaden zusammengebunden hätte, er wäre dann 1887 Bädermeister geworden und hätte mit 200 A eine Hude erigiert und dort sein schönes Geld verdient. Heute hätte er sich eine andere Bäderei gekauft und habe 4-5 Gesellen bei sich beschäftigt. Allerdings müsse er, seine Frau und Kinder heute tüchtig mitarbeiten, sonst ginge er pleite. Aus diesem Lebenslauf zog er den Schluß, daß, so wie er, jeder Geselle mit Leichtigkeit Meister werden könne. Nun hatte er aber das Gefühl, daß Genosse Eisebel anwesend war, der seine erste Bäderei und die in derselben herrschenden Verhältnisse kennt, und die Sache stellte sich dann anders heraus. Diese erste Bäderei ist geradezu eine derartige Hude gewesen, daß sie dann auch umgebaut werden mußte, weil die Polizei ihm ans Fell rückte; ferner befand sich dort über dem Tien eine sogenannte Schlafstube, in der 4 Personen, 1 Geselle, 1 Hauswener, 1 Lehrling und ein Dienstmädchen schliefen, dieselben hatten 2 Betten zur Verfügung, in welchen dieselben kampierten. Es ist oft vorgekommen, daß das Mädchen, wenn es Abends wollte zu Bett gehen, dieses noch befehl vorband und dann bei dem Gesellen schlafen gehen mußte, weil diese noch nicht aufzustehen brauchten, alles dies unter den Augen des Lehrlingen. Gebured beschäftigte durch Kopieren, daß es Tatjache war und lächelte. (Schamröte kennt man in Bromberg nicht!) Dann ging Nachtigall auf die jetzigen Verhältnisse ein, die in der mit moderner Einrichtung wie anzuhaltbaren Zeiten nun ausgehatterten Bäderei des Herrn Gebured herrschen. Eine Arbeitszeit von 12-14 Stunden, Sonntags, Sonnabends 14-16 Stunden, 7 Tage Arbeit und dann der horrende Lohn von Tage und Schreibe 70 A pro Monat. Die Gesellen sind gezwungen, sich an der Bodware schadlos zu halten. Ein Kollege hatte bei einer Gelegenheit die große Kaffeekanne voll Semmel. Aber dies ist die Elitegruppe von Bromberg, welche stolz auf diesen horrenden Lohn sind und gerne aber diese Arbeit machen und den von Berlin herübergeschickten Faulenzer, der die Gesellen ausmüdet und auf deren Kosten lebt, zu beschamigen haben, wo sie irgend können. Der eine derselben sei Korrigender des Korrigierendenvereins und wurde dieses Postens vor ca. 3 Jahren aus der ersten Bäderei entlassen, weil es sich herausstellte, daß selbiger etwas sehr lange Finger hatte. Hierüber erbot, meldete sich einer der anwesenden Gesellen zum Wort. Er wäre hergekommen vom Verein. Der Korrigende hätte gesagt, dort gingen nur Gesellen hin, die Nachts schlafen und Tags spazieren, die sich ihr täglich Brot nicht ehrlich verdienen können! (Hat nur aus Erfahrung gesprochen, D. H.) Dann machte er den großartigen Auspruch: „Was soll wohl werden, wenn alle Gesellen organisiert sind und keiner mehr arbeiten will, wenn Schuster, Schneider, Bäder usw. nicht mehr arbeiten, müßte doch die Menschheit umkommen.“ Er würde auch mal Meister werden und keine Meister wären ihm sehr gut! (Bravo!) Zweifel und Qual in ihrem Schlafort, geistliche diese bestellte Arbeit und diese Speichelleckerei; dieses böhnische Gesicht sei für den Charakter des Kollegen grabierend und zeige den Grad und die Fähigkeit zum Spieß genügend an, die Meister, die diesen letzten waren inzwischen auch ausgesessen und nur verstand unter auch Kollege auf dem schneidigen Wege auch. Es hieß, er wäre bei den Meistern Kogelkämpfern gegangen! Ein Posten, auf den er stolz sein konnte. Die übrigen Kollegen waren allerdings nicht seiner Meinung. Die so keine Versammlung hatte also einen ganz interessanten Verlauf, an den unser Kollege wohl recht oft zurückdenken wird.



Sachwissenschaftliches.

Von J. Stainfeller.

(Schluß.)

Da im übrigen die Hefe zur Gärung viel Wasser braucht, so kann sie sich in mitteltrudem und festem Teig nur auf Kosten des Zuckers, welcher eben in flüssiger Form vorhanden ist, entwickeln. Daher der große Zuckerverbrauch im Gegensatz zur geringen Hefeentwicklung, welche nur an die Hälfte des sich in weichen Teigen entwickelnden Quantums heranreicht bei doppelt so großem Zuckerverbrauch!

Wie nun der Zuckerverbrauch bei den verschiedenen Führungen Abweichungen in quantitativer Hinsicht aufweist, so zeigt sich ein ähnliches bei der sich entwickelnden Hefemenge und hängt dies in erster Linie vom Teigquantum resp. der Literzahl des Wassergehaltes des Teiges, sowie von der Art der Gärung ab. Ob nun ein Vorteig 1/2 oder 2-4 oder, wenn die Gärung eine rationelle ist, 8-10 und 12 Stunden gärt, so hat dies in quantitativer Hinsicht garnichts zu sagen, wenn die Teigtemperatur auf irgend einem der obigen Termine, also unter Berücksichtigung der ausschlaggebenden Umstände kühl oder warm geführt und auch zur angelegten Zeit in Angriff genommen wird. Die sich entwickelnde Hefemenge bleibt per Liter gemessen, stets dieselbe, ob nun dem Teige viel oder wenig Hefe zugesetzt wurde. Jedoch ist das Quantum der vorhandenen Hefe bei vollendeter Gärung in ersterem Falle natürlich höher, was beim Ausfüllen berücksichtigt werden muß. Z. B. in vielen Bäckereien wird zum Vorteißeig ein flüssiger Vorteig (Dampf) von 1 Liter Wasser gemacht und hierzu das gesamte nötige Hefequantum, sagen wir 100 Gramm, verwendet. Mit dem Einsinken nach einer halben bis dreiviertel Stunde, je nachdem warmes Wasser genommen wurde, hat sich nun das Hefequantum nur um ungefähr 30-35 Gramm, also 3-3 1/2 Proz. vermehrt, genügt jedoch, um darauf 15-20 Liter ausfüllen zu können. Würde man nun, wie z. B. bei polnischer Führung, mit dem gleichen Hefequantum einen eben solch flüssigen Vorteig von 10 Liter Wasser herführen, so würde sich (abgesehen davon, daß man, um denselben in ebenso kurzer Zeit zum Reifwerden zu bringen, wärmeres Wasser nehmen muß), die Hefe, trotzdem in diesem Falle der Zusatz per Liter um neun Zehntel weniger, also nur 15 Gram (1 1/2 Proz.) beträgt, nach vollendeter normaler Gärung um zweieinhalbfache des Zusatzes vermehrt haben, also in einer Gesamtmenge von 350 Gramm vorhanden sein, und weil bei dieser Methode nichts mehr ausgefüllt wird, somit auf das Liter 3 1/2 Proz. Hefe kommen, den Teig in eine, insbesondere bei mehrmaligem Zusammenstoßen, ganz intensive Gärung bringen, was dieser in Anbetracht der enthaltenen großen Zuckermenge auch verträglich ist.

Bei englischer Führung tritt dies noch charakteristischer hervor, trotzdem in diesem Falle nur 1/2 Proz. Hefe zugesetzt wird und der Teig trocken und die Gärung eine normale ist, dadurch aber die Hefe sich um vierfache des Zusatzes, also bis zu 2 Proz. entwickelt, was auch vollkommen genügt, indem ja die Masse in keiner Weise vergrößert wird und auch Zucker nicht in so großer Menge mehr vorhanden ist, wie bei polnischer Führung. Ein weiterer wesentlicher Punkt, der auf das sich entwickelnde Hefequantum von ausschlaggebender Wirkung ist, ist das Stadium, in welchem die Gärung unterbrochen wird. So z. B. bei Wiener Führung haben Praktiker nach dem „Bäckerbuch“, namentlich solche, welche unendlich viel Hefe verwenden, die Geplogenheit, das Dampf (Vorteig) nicht erst zum Fallen kommen zu lassen, sondern schon mit dem Momente als eine mit der Hand leicht eingebrückte Stelle sich nicht mehr erhebt, in Angriff zu nehmen. Andere wieder nach Beispielen aus „Theorie und Praxis d. B.“, welche mit der Hefe sparsam sind, warten nicht nur, bis das Dampf zu fallen beginnt, sondern sie lassen dasselbe stehen, bis es in der Mitte eine erhebliche Senkung aufweist. Im ersten Falle bleibt die Hefeentwicklung um 1/2 Prozent zurück, im letzteren Falle nimmt dieselbe um 1/2 Proz. zu, differiert es also in beiden Stadien um ein ganzes Prozent. Wird nun ein Dampf z. B. im Mittelstadium, also in dem Moment, als es Blasen wirft und zu fallen anfängt, angegriffen, so enthält ein solches Dampf von 10 Liter Flüssigkeit bei einem Hefezusatz von 3 Proz. (300 Gramm) nach vollendeter Gärung 450 Gramm, bei 4 Proz. (400 Gramm) Ansatz, 650 Gramm, bei 5 Proz. (500 Gramm) Ansatz, 750 Gramm im gesamten. Da nun meist ebensoviel ausgefüllt wird, so enthält im ersten Falle der Teig per Liter Flüssigkeit berechnet 2 1/4 Prozent, im zweiten Falle 3 1/4 Proz. und im dritten Falle 3 3/4 Proz. Hefe. Wo nun aber das Dampf, wie z. B. im letzten Falle, früher angegriffen wird, somit nur ein halbes Prozent zurückbleibt, also nur 3 1/4 Proz. enthält, enthält das im ersten Falle, so man es bis zu besagtem Punkt stehen läßt, um ein halbes Prozent mehr, also fast 2 3/4 Prozent auch 3 1/4 Proz. Hefe.

Wenngleich sich die verschiedenen Führungen, gegeneinander verglichen, nach dieser oder jener Hinsicht charakteristisch bemerken lassen, so unterscheiden man doch noch innerhalb jeder Führung zwei auseinandergehende Richtungen und werden diese als reife und unraue Führung bezeichnet. Das Grundprinzip der reifen Führung ist eine Vermehrung bezw. möglichst große Entwicklung von Hefe auf Kosten des Zuckergehaltes, wodurch erzielt wird, daß die Ware besseren Stand erhält, was hauptsächlich bei weichen Teigen notwendig ist, andererseits ein langsames Gärben beim Backen, also ein Röcherwerden erzielt wird. Notwendig ist eine reife Führung bei Mehlen, welche sich leicht färben, bei Waren, die zuerst in den Backofen kommen, überhaupt bei geringen Teigen sowie bei Verwendung von Diamant. Erzielt wird dies auf verschiedene Weise, so z. B. durch größeren Vorteig, also Hefezusatz, oder wie man bei uns sagt, durch Unter-, also weniger Ausfüllen, durch längeres Gärenlassen, durch geringeren Hefezusatz und höhere Temperatur, oder weicher machen des Vorteiges, durch weniger salzen, öfteres Teigsammelnstößen.

Junge Führung bezweckt langsame Gärung bei möglicher Erhaltung des Zuckergehaltes und wird bezw. muß eine solche Methode angewendet werden bei Teigen aus sich hart backenden, also schwer färbenden Mehlen; bei feinen Teigen, wenn die Art der Waren, welche in früheren Zeiten kommen, also spätereingeschossen werden, also wie sich aus Vorgesagtem ergibt, längere Zeit liegen bleiben müssen, bis sie aufgearbeitet werden, und kann dies insofern gehand-

habt werden, als man überfüllt, also kleineres Hefequantum macht, den Vorteig weniger lange stehen läßt, oder ihn fester macht; bei größerem Hefequantum kühl berührt, oder auch mehr Salz nimmt. Im Speziellen hat man sich bei der Führung auch nach der Größe des Backofens zu richten. Hat man z. B. viel zu backen, und ist der Ofen dementsprechend zu klein, muß also oft überschossen werden, so ist eine doppelte Führung unter Umständen an einem ersten Teige notwendig. Dies läßt sich insofern ausführen, als vorerst um einige Liter weniger ausfüllt als nötig war, davon den Teil, welcher zuerst aufgemacht und eingeschossen wird, wegnimmt und ausarbeitet. Auf den Rest dann die übrigen Liter Wasser von entsprechend kühler Temperatur schüttet und den Teig etwas trockener macht!

Eine Streitgeschichte.

Es ist noch nicht acht Tage her, seit ich aus dem kleinen Dorfe H. weg bin, und schon habe ich einen vier Seiten langen Brief in Händen, in dem mir der Himmel auf Erden versprochen wird, wenn ich wieder dorthin zurückkehre. Das wäre ja auch ganz gut, wenn nur nicht die Sehnsucht, mich ordentlich auszuleben, wie andere sagen: „die Hörner abzustößen“ mich in die Großstadt zurückzog. Drei Jahre war ich auf dem Dorfe als der einzige Bäcker in Umkreis von mehreren Meilen, und der Meister, der eigentlich gar kein Bäcker, sondern ein Müller war, verstand auch herzlich wenig von der edlen Backkunst, sodaß ich zu allen Zeiten und in allen Nothlagen auf mich allein angewiesen war. Dafür hatte ich mich aber auch bei allen Bewohnern des Dorfes, meistens Bauern von altem Schrot und Korn, sowie einigen Tagelöhnern gut eingebürgert, und bei jedem Frohsinn mußte ich dabei sein, wenn man sich nicht die ganze Freude verderben wollte.

Da kam nun der große Bäckerstreik in B. Alle Zeitungen waren voll davon, und die „Deutsche Bäckerzeitung“ sorgte dafür, daß ich über den Verlauf des Kampfes stets auf dem laufenden gehalten wurde. Doch die Freude, die ich anfangs über das Vorgehen der Kollegen in B. empfand, wandelte sich bald in Mitleid um. Es wollte mir durchaus nicht mehr behagen, bei meinem Lohn von acht Mark und voller Kraft — garbon — voller Kraft, und ich sann darauf, wie es ausgingen sei, um mich zu verbessern, bis ich es eines Tages fertig brachte, sämtliche Zeitungen nahm, die über den Streik berichteten, damit zum Meister ging und nun meinerseits prangend Mark forderte für die Woche und essen und schlafen wie zuvor. Der Meister sah mich erst groß an, dann meinte er mit erzwungener Ruhe, ich hätte mir von den vermaldeuten Zeitungen den Kopf verdrücken lassen, ich solle nur wieder an meine Arbeit gehen, das wäre geheimer von mir. Allein ich beharrte auf meinen Kopf und nachdem er mich nach einigem Fluchen und Schimpfen als reiß für's Tollhaus erklärt hatte, wies er mir die Tür.

Draußen regnete es gerade Strömen, und so ging ich denn auf dem schnellsten Wege ins Gasthaus. Hier saßen infolge des schlechten Wetters mehrere der bekanntesten Bauern am Bierisch, die mich lebhaft begrüßten und zu gleicher Zeit ihre Verwunderung darüber ausdrückten, daß ich zu so ungewohnter Zeit — es war morgens acht Uhr — hier her kam. Ich erzählte ihnen nun, was vorgefallen war und war direkt bass, als ich am Ende meiner Erzählung angelangt war und die Bauern in ein nicht enden wollendes Gelächter ausbrachen, und nur immer sagten: „Ne, der Willem macht Stride, der is denn doch zu toll.“ So etwas war den guten Bauern noch nicht vorgekommen in ihrem Dorfe und setzte sie in gemessige Verwunderung. Ich glaubte daher schon allen Ernstes, daß ich mir die Gunst der Bauern verlohren hätte. Doch ich sollte mich geirrt haben, denn ich war mit einemmal im ganzen Dorfe der Held des Tages, und am Abend zogen die Bauern samt und sonders vor das Haus des Meisters und redeten im guten und bösen auf ihn ein, meine Forderung zu bewilligen. Angesichts dieser Situation konnte der Meister nun doch nicht seinen Standpunkt von morgens vertreten und so mußte er denn öffentlich allen Versammelten sein Ehrenwort geben, mich in allen Stücken vollumfänglich zufrieden zu stellen. Und er hat sein Wort großartig gehalten und mir sogar jetzt, nachdem ich infolge eines kleinen „Streites“ fortgezogen, den oben erwähnten Brief gefandt. Aber ich werde mein Heil jetzt anderswo suchen. W. L.

Aus unserem Berufe.

Die Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten des deutschen Reiches für das Jahr 1904, speziell die, welche für die Bäckereien des „Landesvolkshaus“ Berlin, also das engere Groß-Berlin, umfassend die Städte Berlin, Charlottenburg, Schöneberg und Hildorf in Betracht kommen, scheinen den Übergewichtigen der Germania-Zunft, Herrn Bernard, sehr verhängnisvoll zu haben. Was in der Einleitung zu dem Berliner Bericht heißt: „Die zahlreichen Bäckermeister und Fleischermeister haben eingesehen, daß ein durchgreifender Wandel in den Verhältnissen ihrer oft noch recht mangelhaften Betriebsstätten eintreten mußte. Die Zahl der von den Aufsichtsbeamten vorgenommenen Revisionen in Fabriken und diesen gleichgestellten Anlagen ist von 6525 im Vorjahr auf 8481 im Berichtsjahre gestiegen. Daneben sind noch 2237 Besichtigungen von kleinen Betriebsstätten vorgenommen worden. In den Anlagen, die nicht zu den Fabriken gehören, für die aber vom Bundesrat besondere Bestimmungen erlassen sind (hierzü gehören die Bäckereien), wurden durch die Gewerbe-Aufsichtsbeamten 27 Revisionen ausgeführt.“

Das Leiborgan des Herrn Bernard schreibt hierzu: „Wie weit dies für die in einem Atem mitgenommenen Schächter zutrifft, vermögen wir nicht zu beurteilen; aber bezüglich dessen, was über die Bäckereien gesagt ist, glauben wir doch annehmen zu dürfen, daß eine so große und massenhafte Mangelhaftigkeit der Betriebsstätten nur noch sehr vereinzelt vorkommen dürfte, zumal doch nur ein kleiner Bruchteil von Groß-Berlin revidiert worden sind. Die Beauftragten unserer Zünfte, in Berlin wie in den Vororten, richten ihr vorgelegtes Augenmerk auf die Beseitigung dieser Uebelstände; daß dieselben vielfach in der baulichen Anlage namentlich älterer Häuser liegen, daran vermag doch selbst ein Herr Regierungs- und Gewerbeberater nichts zu ändern! In dem Bericht heißt es

weiter: Die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit hat weitere Fortschritte gemacht, wenn auch durch die zahlreichen Sonntagrevisionen der Gewerbeaufsichts- und Polizeibeamten in größeren Betrieben verhältnismäßig nur wenig Zuwiderhandlungen gegen die Sonntagsruhebestimmungen festgestellt worden sind, so zeigte es sich doch, daß kleinere Unternehmer in vielen Fällen dagegen verstießen. Namentlich waren es Bäcker und Fleischermeister, die sich nicht an das Verbot oder die Einschränkung der Sonntagsarbeit hielten und deshalb vielfach bestraft werden mußten.“

In bezug auf die Streikbewegungen des Jahres 1904 sagt der Bericht: dieselben seien sehr heftig gewesen und gegen das Vorjahr nicht zurückgegangen. Wiederrum waren es nicht nur Lohnforderungen, sondern auch Verjagung der Arbeiterschaft, das Arbeitsverhältnis im ganzen Gewerbe für sie vorteilhafter zu gestalten, welche zur Verallgemeinerung der Ausstände und zu Gegenmaßnahmen der bedrohten Arbeitgeber führten. An diesen Ausständen waren 2715 Betriebe, darunter allein 2250 Bäckereien, mit 28280 Arbeitern beteiligt, von welchen 12191 am Streik teilnahmen. Die Veranlassung bildeten in 2574 Betrieben hauptsächlich Lohnstreitigkeiten, in 25 Entlassung von Arbeitern, in 23 die Arbeitsdauer und in 91 Betrieben verschiedene Ursachen, wie Verweigerung von Streuarbeit, Forderung hygienischer Betriebsrichtungen, Abschaffung von Akkordarbeit usw. Die Ausstände wurden zu Gunsten der Arbeiter in 290 Anlagen beendet; in 167 Fällen wurden die Forderungen der Arbeiter nicht durchgesetzt oder zurückgenommen, und in 2250 Betrieben (Bäckereien) ist das Ergebnis zweifelhaft geblieben.“

Dierzu bemerkt das Zunftorgan: Der Berichtstatter hat es sich mit diesem letzten Satz leicht gemacht; richtiger wäre es für einen amtlichen Bericht gewesen, sich von den Innungsvorständen authentische Auskunft zu erbitten.

So aber ist das Bild — lediglich nach Schema F — nicht so klar und ausführlich und inselbedessen nicht so wertvoll, wie dasjenige, was unsere Innungsvorstände aus den Rudgangs-Berichten der Beauftragten entnehmen. So schon auch die amtliche Theorie sein mag: — die sachmännliche Praxis ist doch besser!

Auch wir sind der Meinung, daß es dem Gewerbeaufsichtsbeamten wohl möglich gewesen wäre, zu erfahren, welches Ergebnis der Ausstand in den Bäckereien gezeitigt hat, aber hierzu das Material der Innung zu verwenden, halten wir doch für zu getrag, wissen wir doch zu genau, daß die Berichte der Innungen immer sehr ruhig für dieselben gefärbt sind.

Das aber die zahlreichen Bäckermeister eingesehen haben, einen durchgreifenden Wandel in ihren mangelhaften Betriebsverhältnissen eintreten zu lassen, mag vereinzelt zutreffen, aber in den meisten Fällen wird der „ehrliche“ Bäckermeister sich hierzu nur bequemem, wenn er von irgend einer Seite gezwungen wird.

Hierin werden wir noch bestärkt durch das „Leiborgan“, welches am liebsten berattigte Uebelstände alle abstreifen möchte, aber „einzelne Fälle“ revidiert zögert. Wenn aber das „Zunftorgan“ die „sachmännliche Praxis“ der Innungen, d. h. ihre Beauftragten zur Revision der Bäckereien in empfehlende Erinnerung bringt, so kann sie vollständig beruhigt sein, es wird sich niemand um diese „praktischen“ Männer zerreiben, ist es doch zu bekannt, mit welchen liebenswürdigen Meldefarten dieselben ihren Revisionsbegehren anmelden.

Das Stader Landgericht und die Bäckermeister. Aus Anlaß des Wilhelmshurger Brotkontos hatte auf Antrag vergeblicher Bäckermeister das Landgericht zu Stade eine vorläufige Verfügung erlassen, wonach dem „Volkshaus“ bei Androhung von Strafe bis zu M 1500 verboten wurde, weder die Namen der Bäckermeister, die die Forderungen der Gehülften genehmigt, noch die Namen derjenigen Bäckermeister, die die Forderungen nicht genehmigt hatten, zu veröffentlichen. Gegen diese Verfügung legte das „Volkshaus“ Beschwerde ein, doch hat jetzt das Landgericht zu Stade die Beschwerde als „unberechtigt“ zurückgewiesen. Es kommt nun darauf an, wie sich die höheren Gerichte zu der Frage stellen werden. Sollten auch diese zu der gleichen Entscheidung kommen, so wären die Arbeiter in ihrem Freiheitskampfe wiederum um eine Waffe ärmer. Nutzen wird dies den Bäckermeistern aber nichts, denn die Arbeiter werden eben andere wirksame Mittel suchen müssen und finden.

Wegen Nahrungsmittelfälschung verurteilt das Schöffengericht in Düsseldorf den Bäckermeister Wilhelm Fromm zu M 1000 Geldstrafe, eventl. 100 Tage Gefängnis. Nach Aussagen früherer Angestellter hat der Genannte den von ihm hergestellten Brotwaren sorgfältig altes verichimmertes Brot zugesetzt.

In Rudolstadt fand am 31. Juli eine gut besuchte Bezirksversammlung statt. Der Kollege Sperrschneider rügte das Verhalten der agitatorischen Kreise von Leipzig, welche in letzter Stunde geschrieben haben, diese Versammlung nicht besuchen zu können. Kollege Kamm referierte über die Agitation in den kleineren Städten speziell Saalfeld. Er meinte, im vorletzten Jahre wären in Rudolstadt sehr gute Erfolge erzielt und dürften jetzt keine Kosten gescheut werden, um in den kleineren Städten vorwärts zu kommen. Kollege Stadt-Rena gab einen Bericht über die Abkämpfung des Koll- und Vogelschens und erklärte den Anwesenden, welcher Verantwortung diejenigen ausgesetzt seien, die noch im Hause des Meisters kampieren müßten. Kollege Benegold wollte persönliche Sachen ansprechen, welches aber von der Versammlung nicht zugelassen wurde. Nachdem Kollege Kaufmann die anwesenden noch nicht organisierten Kollegen aufgefordert hatte, dem Verbands beizutreten, da es mit dem Selbständigwerden so eine Sache sei und der Verband doch die Interessen der Gesellen energisch vertrete, ließen sich mehrere Kollegen in den Verband aufnehmen. Kollege Kamm dankte den Kollegen, besonders den Auswärtigen für ihr zahlreiches Erscheinen und schloß die Versammlung.

Ein naiver Tübinger Bäckermeister. Es ist leider eine immer wiederkehrende Tatsache, daß diejenigen Bevölkerungsschichten, welche angeblich die besten Stützen von Thron und Altar sein wollen, zu gleicher Zeit die größten Gesetzesverächter und rückstän-

